

„Multaj individualistoj kaj frenezuloj“

„Viele Individualisten und Verrückte“ – so beschreibt sich die Esperanto-Gemeinde selbst

VON WOLFHARD F. TRUCHSEB

Hameln. „Tausend Freunde in der ganzen Welt, aber daheim fast keinen Einzigen.“ Leicht überspitzt könnte so die Beschreibung für Menschen gelten, die sich der Kunstsprache Esperanto verschrieben haben. Am Pfingstweekende trafen sich gut 170 dieser Esperantisten zu ihrem jährlichen Deutschlandkongress in der Elisabeth-Selbert-Schule in Hameln.

Esperanto, das stellte sich in den Gesprächen schnell heraus, ist keine Sprache, die in der Welt der Wirtschaft von Bedeutung ist: In Deutschland wird sie von geschätzten 10 000 Menschen gesprochen, von denen ein Zehntel im Deutschen Esperanto-Bund e.V. organisiert ist. Auch in Hameln gibt es eine Ortsgruppe. Sie trägt den Namen „ratkaptisto bando“, auf Deutsch „Rattenfängerbande“, die in diesem Jahr den Kongress vorzubereiten hatte. Selbst in Großstädten wie Hamburg werden sich selten mehr als 50 aktive Esperanto-Sprecher finden, die regelmäßig zu Gruppentreffen kommen.



Immer auf Esperanto miteinander im Gespräch (vorne v. l. n. r.): Geomar Martínez Pérez aus Kuba, die Malerin Helga Plötner aus Sachsen-Anhalt und die Litauerin Snaike Malych, aufmerksamer Zuhörer ist hinten links der aus Dresden kommende Dietmar Otto.

wft

„Unsere Kommunikation findet eher weltweit über das Internet statt“, berichtet Andi Münchow aus Hannover, „per Mail oder Skype. Außerdem reisen wir Esperanto-Sprecher gern“, erklärt er, „und lernen dabei viele Leute kennen.“ Ganz nebenbei ist er so auch Experte für Bahn-Tarife geworden, um jeweils nur den günstigsten Preis für seine Tickets zahlen zu müssen.

Das scheint einer der besonderen Vorteile der 1887 erstmals veröffentlichten Kunstsprache zu sein – ein weltweites Netzwerk mit einem „passportaservo“, einem Service, der Familienanschluss zu Menschen ermöglicht, die Esperanto sprechen und gerne bereit sind, Gleichgesinnte zu betreuen, ihnen als lokal bewanderte Fremdenführer zu dienen und eben Austausch in Esperanto zu pflegen. Dass das kleine Völkchen der Esperantisten etwas unge-

wöhnlich ist, bestätigt auch die aus Duisburg angereiste Christine Brücker, die Esperanto als ein Projekt bezeichnet, das sich noch im „Pionierstadium“ befinde und vor allem „viele Individualisten und Verrückte“ anziehe. Ihre beiden Kinder wachsen übrigens zweisprachig auf – mit Deutsch und Esperanto und sind in Belgien Mitglieder der Esperanto-Pfadfinder.

„So können wir Leute kennenlernen“

Solche „denaskulo“, Esperanto-Muttersprachler, sind in der Individualistenschar durchaus keine Seltenheit. Guido Brandenburg, Eisenbahner-Esperantist und Fachmann für Leit- und Sicherungstechnik, ist mit seinen beiden Geschwistern ebenfalls zweisprachig mit Esperanto aufgewachsen. „Das war für uns ganz selbstver-

ständlich“, berichtet er, „unsere Eltern waren schon Esperantisten. Wir sind in einer Esperanto-Welt aufgewachsen.“

Waltraud Brümmer aus Benssen lernt gemeinsam mit ihrem Mann seit drei Jahren die Sprache, die sowohl in der Nazizeit als auch unter Stalin unterdrückt wurde; von den Nazis, weil die Sprache von dem galizischen Juden Ludwig Lejzer Zamenhof erfunden worden war, wie der nach Feierabend tätige Esperanto-Buchhändler Wolfgang Schwanzer aus Mainz berichtet. Von Stalin wurden Esperantisten verfolgt, weil ihm die Sprache als „antisowjetisch“ galt. In der DDR wurden Esperanto-Vereinigungen erst im Jahr 1965 wieder im Rahmen des Kulturbundes erlaubt.

Die Malerin Helga Plötner lernte die Sprache dort im Jahr 1980 kennen, „weil meine Mutter von der Sprache wusste.

Aber sie kannte nur den Satz „Proletarier aller Länder vereinigt euch“. Bei einem Schulleiter habe sie die Sprache dann gelernt, die ihr per Brieffreundschaft Kontakte nach Bulgarien und Ungarn ermöglicht habe.

Für das Ehepaar Brümmer soll Esperanto nach der Pensionierung vor allem eines bieten: das Reisenetzwerk und die einfachere Möglichkeit, sich in einer gemeinsamen Sprache zu verständigen. „Mit unserem bisschen Englisch und Französisch würden wir nämlich nicht weit kommen“, ist sie sich sicher. „Und so können wir leichter Leute kennenlernen.“

Ein Phänomen unter den Kongressbesuchern ist sicher der Blinde Carsten Schnathorst aus Hamburg. Zwar gebe es Esperanto auch in der Blindenschrift, bestätigt er, „aber die zu lesen und mit ihr zu lernen, bin ich zu faul“. Er lerne Esperanto lieber mit einem Sprach-Syn-

thesizer. Der „Sprachenfreak“, wie er sich selbst bezeichnet, spricht neben Esperanto auch Englisch und Spanisch, ein bisschen Französisch und Finnisch, kennt aber auch Sprachfetzen aus dem Türkischen, Persischen, Niederländischen und der afrikanischen Sprache Kisuaheli. „Esperanto ist für mich mehr als Sprache“, sagt er, „sie ist für mich auch Wärme, Liebe und Familie.“

Stano Marcek aus der Slowakei ist nicht nur Buchhändler, er verlegt auch Esperanto-Bücher und dürfte in Mitteleuropa einer der wenigen sein, der als Redakteur von drei Esperanto-Zeitschriften von der Sprache leben kann. Die Auflagen seines Lehrbuches „Esperanto direkt“ für die deutsche Gemeinde sind mit 500 Exemplaren denkbar klein. Immerhin hat er es aber inzwischen zum dritten Mal drucken lassen und bietet es für rund 30 Sprachen an.